

WUNDERLICH

Leseprobe aus:

Kay Cordes

Die Tochter des Hexenmeisters



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

Es war am ersten Sonntag im Monat August des Jahres 1562, dem heißesten Tag in Tübingens fünfhundertjähriger Geschichte. Ein Wanderprediger stand in der glühenden Hitze der Mittagsstunde auf dem Kornmarkt und rief in die Menge: «Habt ihr nicht Augen, zu sehen, und einen Leib, zu spüren? So fühlt es sich an, wenn ihr in Gottes Haus auf Geschäfte, Macht und Buhlschaften sinnt. So ächzen Körper und Seele, wenn der Herr den Deckel der Hölle einen Spalt zur Seite schiebt. So brennt das Blut, wenn ihr vergesst, wer Himmel und Erde gemacht hat. Wappnet euch also mit Buße! Reißt alles Schlechte mit Stumpf und Stiel aus euch heraus!»

*

Sieben Stunden zuvor war Anne Wecker, die zwanzigjährige Tochter des Tübinger Nachtwächters, aus dem Schlaf geschreckt. Sie hatte im Traum geweint, doch warum, das fiel ihr, so angestrengt sie auch nachdachte, nicht mehr ein.

So schloss sie die Augen wieder, streckte sich und gähnte ausgiebig. Andere können jetzt liegen bleiben, dachte sie. Andere aber sind auch keine barmherzigen Schwestern des Tübinger Spitals.

Schließlich stand sie auf, kniete sich vor das Kruzifix und sprach ihr Morgengebet.

Da ihre Kammer gen Osten lag, leuchteten die Vorhänge, wenn die Sonne schien, dass es eine Pracht war. Heute aber, wie schon so oft in den letzten Wochen, blieben sie dunkel. Anne schob sie zur Seite und schaute hinaus. Der Himmel war hellgrau wie ein frisch angeschnittenes Stück Blei. Regenwolken waren nicht zu sehen; ein Glück für die Getreidebauern! Jeder weitere Tag, der das Korn trocknen ließ, war ein Gottesgeschenk. Denn obwohl es reif auf den Feldern stand, konnten die Bauern es nicht einfahren. Sie klagten, es sei so feucht, dass man es zwischen Daumen- und Fingernagel zerdrücken könne. Mit der Folge, dass es dann in der Scheuer verschimmeln oder zu früh auskeimen würde.

Und damit würde wieder einmal der Hunger das Land regieren.

Anne zog sich das Nachthemd über den Kopf und krümmte die Zehen auf dem kalten Lehm Boden. Frisches Stroh gab es noch nicht, und Dielen auf dem Boden waren ein Luxus, den sich nur Patrizier oder Professoren leisten konnten. Doch Anne war auch so zufrieden. Der Spitaldienst erfüllte sie ganz, und sie konnte sich keine schönere Arbeit vorstellen.

Es klopfte.

«Nur herein.»

Die Tür ging auf, und die alte Elisabeth, ihre Tante, streckte den Kopf in die Kammer. Zwar war sie schon morgens reichlich geschwätzig, aber Anne machte das wenig aus, im Gegensatz zu ihrem Vater, der vor acht Uhr kein Wort hören wollte.

«Deine Mutter müsste dich einmal so sehen, Anne. Was wäre sie stolz auf dich. Du bist wirklich eine Augenweide!»

«Kaum, Else. Du weißt doch: Sie wünschte sich immer nur Söhne.»

Sie schlug den Deckel ihrer Truhe zurück, suchte ein sauberes Kleid heraus und strich es auf ihrem Bett glatt. Weil ihr als Spitalschwester im Jahr ein Kleid zustand, brauchte sie ihr Geld nur für Unterwäsche und Strümpfe. Jetzt freute sie sich darauf, bald ihren ersten eigenen Rock beim Schneider in Auftrag zu geben: aus festem Straßburger Tuch, mit vielen schönen Falten. Ein Rock, der ihre schmale Gestalt fülliger wirken ließ und Würde verlieh. Als Nächstes käme dann vielleicht ein neues Kragenjäckchen in Frage, denn ihres wurde an Kragen und Ärmeln immer fadenscheiniger.

«Ach, lass doch diese alten Geschichten. Deine Mutter war besser, als du denkst.»

Tante Else seufzte unwillig auf, als Anne Wasser in den ausgehauenen Wurzelstock füllte, der ihr als Waschtisch diente. So sonderbar und fast furchterregend Else und die Nachbarn ihn fanden, Anne sah an ihm nur das Praktische. Denn an den kreuz und quer stehenden Wurzelstrünken ließen sich ausgezeichnet Strümpfe und Leibchen trocknen.

«Was für dich alte Geschichten sind, Tante», sagte Anne und begann, sich von Kopf bis Fuß einzuseifen. «Und dann hat Mutter auch noch die Pest geholt, gerade heute vor acht Jahren.»

«Daran war nur ihre Reinlichkeit Schuld», brauste Else auf. «Und du machst jetzt denselben Unsinn. Da seid ihr beide gleich. Aber deine Mutter hatte wenig-

tens einen Mann. Die mögen es, wenn das Fleisch rosig ist und duftet. Oder hast du etwa ...?»

«Nein, Else.»

«Herr Jesus! Das viele Wasser weicht dir die Haut auf. Das macht krank. Halte dein Blut lieber frisch und trocken. Das ist wichtig. Purgieren, Aderlass und Schlaf sind das Beste. Aber natürlich gibt es noch andere Mittel.»

«So?», fragte Anne spöttisch und ließ schaumige Rinnsale an sich herunterlaufen. «Du hast also ein neues Wundermittel gefunden?»

«Und was für eines. Warte.»

Else kletterte die Stiege bis unters Dach hoch, während Anne sich abtrocknete und ankleidete. Als sie ihr Haar zu bürsten begann, war Else bereits zurück. Freudestrahlend hielt sie Anne ein hufeisenförmiges Stück Holz hin.

«Was ist das?»

«Apfelbaumholz. Das Beste, um den Körper von innen trocken zu halten. Gleichzeitig hilft es nachts gut gegen überflüssige Hirndämpfe, die uns böse Träume machen.»

«Einfaches Holz?»

Anne wog das glattgeschliffene Stück in den Händen und beschaute es von allen Seiten. Es hatte so gar nichts Medizinisches an sich, aber vielleicht lag sein Geheimnis ja in der magischen Form? Anne dachte an die Alraune, die Menschengestalt hatte. Half sie nicht gerade deswegen bei Frauenbeschwerden und gegen den Wahnsinn? Die weisen Frauen sagten sogar, die Alraunenwurzel schreie, wenn man sie aus der Erde reiße.

«Stecke es einmal in den Mund», redete Else ihr zu. «Nur einmal.»

«Aber nur weil du es bist.»

Widerwillig schob sich Anne das Holz in den Mund. Sofort begann ihr der Mund zu wässern. Sie musste schlucken, einmal, zweimal, immer wieder. Dabei wurde ihr Hals immer rauer.

Kopfschüttelnd nahm sie das Holz wieder heraus, eilte in die Küche und trank ein paar Schluck Wasser. Als sie zurückkam, band sie ihr Haar zu einem Zopf, schlang ihn sich um den Kopf und versteckte ihre blonde Pracht unter der Haube. «So etwas Dummes habe ich ja noch nie gesehen!», sagte sie.

«Wenn ich es doch ausprobiert hab!», entgegnete Else. «Seit ich es mir vor dem Einschlafen in den Mund stecke, geht es mir besser. Die Leibesfeuchtigkeit zieht ab, und meine Laune ist sonniger.»

«Leibesfeuchtigkeit? Das muss man in diesem Fall wohl Spucke nennen, Tante. Aber nun weiß ich wenigstens, warum du nachts so oft hustest.»

«Unsinn. Das träumst du. Ich vertraue dem Apotheker.»

«Dr. Schäfer? Ausgerechnet! Unser Professor Fuchs vom Spital sagt, dieser Schäfer mische wahllos sämtlichen Unrat, den Mensch und Tier ausscheiden, zu Arzneien. Aber wenn er euch dummen Weibern jetzt auch noch mundgerecht geschnitztes Apfelbaumholz aufschwätzt, geht er zu weit. Das setzt dem Ganzen die Krone auf. Ich werde ihm sagen, was ich von solcher Geldschneiderei halte. Verlass dich drauf!»

Anne stürmte an Else vorbei in die Küche und klaubte sich ein paar Stücke Brot aus dem Brottopf zusammen: ihr Frühstück für unterwegs, denn sie musste sich beeilen. Hatte es nicht gerade drei viertel ge-

schlagen? Seit die Sankt-Gallus-Kirche vor zwei Jahren abgebrannt war, mussten sich die Derendinger an den Tübinger Uhren orientieren. Doch wenn der Wind aus der falschen Richtung wehte, waren diese kaum zu hören.

Anne schalt Else in Gedanken eine dumme abergläubische Gans, der sie viel zu lange zugehört hatte. Aber dieser Apotheker Dr. Schäfer war viel schlimmer, weil er klüger war. Er konnte Latein und Griechisch und hatte herausgefunden, dass man mit einer Apotheke, die Dreck und Abfälle als Medizin verkaufte, am leichtesten Geld verdienen konnte.

Die zwanzig Minuten von Derendingen nach Tübingen legte Anne im Laufschrift zurück, und so kam sie abgehetzt im Spital an und war doch zu spät. Zum Glück lief ihr die Oberschwester nicht über den Weg. Schnell huschte sie in die Küche, wo Tag und Nacht ein Feuer brannte, damit immer heißes Wasser vorrätig war. Sie griff Eimer und Kelle, mischte etwas kaltes Wasser hinzu und würzte mit Wein, darauf eilte sie in den Speicher und stellte den Brotkorb zusammen. Wöchnerinnen bekamen gebuttertes Weißbrot und Quarkkuchen, weil das gut für den Milchfluss war, die Kranken altbackenes Schwarzbrot. Es gehörte zu ihren Aufgaben, das steinharte Brot bröckchenweise in das Wasser-Wein-Gemisch zu stippen und diejenigen damit zu füttern, die zu schwach waren, selbst zu essen.

Gerade hatte sie den vier Wöchnerinnen ihre Mahlzeiten ausgeteilt, als Schwester Mechthild, die Oberschwester, ins Zimmer kam.

«Anne, du musst mir jetzt helfen. Bei Gudrun, der Rotgerberfrau, haben die Wehen eingesetzt.»

«Aber Mechthild, ich bin doch keine Hebamme!»

«Nein. Aber Barbara liegt zu Hause im Bett und kämpft mit Koliken und Krämpfen. Ihre Tochter sagt, sie hat gestern auf einer Feier zu viel gegessen und getrunken.»

«Schon. Aber sie ist nicht die einzige Hebamme in der Stadt ...»

«Du wirst es schon schaffen», sagte die Oberschwester, und ihr Ton ließ keine Widerrede zu. «Im Übrigen hat Gudrun Erfahrung. Sie hat doch schon zwei Kinder. Leider kann ich dir nicht helfen. Ich hab zu tun. Für zwei halbtote Findelkinder, die gestern Nacht hier abgelegt wurden, muss ich schnellstens eine Amme finden. Warmes Wasser und Wermut-Wein gibt es hier, Tücher und Schere habe ich schon bereitgelegt. Die Latwerge im Tiegel ist von Dr. Schäfer. Gudrun hat da eine entzündete Stelle ...»

«Dann muss ich es wohl tun», seufzte Anne, «der liebe Gott steh mir bei!»

Sie war zwar bei so mancher Geburt dabei gewesen und hatte der Hebamme geholfen, aber ein Hebammenexamen hatte sie nicht abgelegt. Nun gut, versuchte Anne sich zu beruhigen, allzu schwierig wird diese Geburt schon nicht werden. Ich werde es schon schaffen.

Das Entbindungszimmer war gelüftet, die Vorhänge bis auf einen Spalt zugezogen. Neben den üblichen Utensilien stand dort auch der Tiegel mit einer hellen Paste, die einen schwachen Minzgeruch verströmte. Richtig, dachte Anne. Gudrun hat ja am Bein diesen nässenden Fleck ...

Als sie sich über die Rotgerberfrau beugte, sah sie,

dass sich deren Lippen kaum vom bleichen Gesicht abzeichneten. Sie waren ebenso graublass wie das milchige Dämmerlicht, das durch die Scheiben fiel. Auf der Oberlippe glänzten feine Schweißtröpfchen.

«Du bist nicht die Hebamme», flüsterte sie, als sie endlich die Augen öffnete.

«Heute schon», sagte Anne und strich Gudrun beruhigend über den zum Bersten gespannten Bauch. «Hab Vertrauen, ich bin erfahren genug, dich gesund zu entbinden. Barbara, unsere Hebamme, ist krank. Also werden wir beide uns zusammenreißen.»

«Wie heißt du? Ich glaube, ich kenne dich.»

«Das ist jetzt nicht wichtig.»

Anne versuchte, ihrer Stimme einen energischen Ausdruck zu geben. So sicher, wie sie klang, fühlte sie sich längst nicht. Doch sie durfte jetzt auf keinen Fall schwach wirken. Sie legte einen harten Kanten Brot zurecht, auf den Gudrun bei der nächsten Wehe beißen konnte. Sie drehte sie auf die Seite, kniete sich neben sie aufs Bett und massierte ihr mit geballten Fäusten Lenden und Steißbein. Gudrun begann zu stöhnen, aber ihr Gesicht bekam bald wieder Farbe.

«So, und jetzt auf alle viere.»

«Das schaff ich nicht mehr», jammerte Gudrun.

«Und ob du das schaffst», sagte Anne bestimmt.

Gudrun schluchzte auf, rollte sich wieder auf den Rücken und schloss die Augen. Anne biss sich auf die Lippen. Dann eben nicht, sagte sie sich und begann zu überlegen, bis ihr die Lösung einfiel: Sie fasste erst Gudruns einen und dann ihren anderen Fuß und schob beide nach oben. Gudruns Schenkel klappten auf, sodass Anne ihr bequem unter das Hemd langen

konnte, um zu erföhlen, wie weit das Kind schon vorgerutscht war.

«Das föhlt sich ja ganz vielversprechend an», schwindelte sie und schickte ein Stoßgebet gen Himmel, denn Gudruns Scham stand zwar föhlbar unter Spannung, doch wo der Kopf des Kindes war, das wusste Gott allein. Oder eben eine richtige Hebamme.

Aber so schnell wollte Anne nicht aufgeben. Sie erinnerte sich an eine Geburt, bei der sich Barbara vor die Gebärende gekniet und dieser befohlen hatte, ihr die Füße auf die Schultern zu setzen und dann so stark zu pressen, wie sie könne.

Genauso würde sie es jetzt mit Gudrun machen.

Tatsächlich stemmte sich Gudrun gehorsam gegen ihre Schultern. «Stärker!», feuerte Anne sie an. «Du kannst noch mehr drücken!» Mit aller Kraft hielt sie dagegen. Bald lief beiden der Schweiß übers Gesicht. Gudrun klebte das Haar an den Schläfen, und sie stöhnte markerschütternd. Dann begann sie zu wimmern, sie müsse jetzt sterben. Da wurde Anne zornig: «Bei Gott, du wirst nicht sterben, aber deinem Kind schadest du, wenn du dich länger so anstellst.» Mit zwei Fingern tastete sie sich in den Geburtskanal vor. An den Fingerspitzen föhlte sie, wie sie gegen etwas Hartes stieß: den Kopf des Kindes. «Die Presswehen haben eingesetzt», rief sie erleichtert. «Komm, streng dich noch einmal an. Ich habe schon das Köpfchen gespürt.» Sie angelte mit der freien Hand nach ihrem Korb, fand das harte Stück Brot und schob es Gudrun in den Mund. «Pressen, nicht schreien. Reiß dich zusammen. Ein letztes Mal!»

Gudrun schien endlich zu begreifen, dass sie keine andere Wahl mehr hatte. Sie holte tief Luft, schloss die

Augen und biss in das harte Brot. Es kostete Anne all ihre Kraft, Gudruns Stimmen standzuhalten, aber ihre Standhaftigkeit zahlte sich aus. Mit einem kehligen Schrei trieb Gudrun den Kopf ihres Kindes aus dem Schoß, dann folgten in einer weiteren Wehe die Schultern und schließlich die Beine.

Fast gleichzeitig fühlte Anne das zarte Gewicht des Neugeborenen in ihren Händen.

«Ein Junge!», rief sie und hob das Kind der Mutter entgegen.

Dann schnitt sie die Nabelschnur durch, band sie ab, hielt den Jungen an den Beinen hoch und gab ihm einen Klaps auf den zerknitterten Po. Tatsächlich begann er mit seinem dünnen Stimmchen zu schreien. Sein Gesicht mit den nach oben stehenden Augenwinkeln sah sie nicht, genauso wenig wie ihr der flache Hinterkopf auffiel. Als sie ihn Gudrun freudestrahlend reichte, starrte diese sie feindselig an und zischte böse: «Fass ihn nie wieder an. Mich hast du gequält. Meinen Jungen wirst du in Ruhe lassen.»

Anne schoss das Blut ins Gesicht. Am liebsten hätte sie Gudrun für diese Unverschämtheit geohrfeigt, aber so viel wusste auch sie: Frauen, die gerade ein Kind zur Welt gebracht hatten, führten sich auf wie Betrunkene. Die einen weinten, andere lachten, wieder andere wollten ihr Kind gar nicht sehen, und dann gab es noch die Frauen, die nach überstandener Entbindung die Hebammen beschimpften, weil sie glaubten, sie hätten die Geburt aus Neid oder schlicht aus Grausamkeit zu lange hinausgezögert.

Trotzdem war Anne erschrocken. Benommen drückte sie auf Gudruns Bauch, die sich aufbäumte, als die

Nachgeburt kam. Gudrun lag still da, wie tot. Ihr Atem war so flach, dass sich ihre Brust nicht bewegte.

Anne erschrak. Doch dann blinzelte die Wöchnerin, und Anne griff erleichtert zum Krug mit dem Wein-Wermut-Auszug und wischte ihr über das Gesicht. Zum Schluss langte sie in den Tiegel mit der Latwerge und versorgte damit Gudruns angerissenen Damm: «Sei ein wenig vorsichtig und schone dich. Morgen kannst du schon nach Hause gehen.»

«Verschwinde», zischte Gudrun und wandte den Kopf ab. Vor Angst, Anne könnte ihrem Kind etwas antun, drückte sie es so fest an ihre Brust, als wollte sie es erstickten.

«Du versündigst dich», stieß Anne hervor.

Unter größter Selbstbeherrschung packte sie alle Utensilien in einen Korb. Doch schließlich konnte sie die Tränen nicht länger zurückhalten. Aufschluchzend schlug sie die Hände vors Gesicht und lief, ohne sich noch einmal nach Gudrun umzuschauen, ins Freie. Die Hitze, die ihr entgegenschlug, machte sie schwindelig. Kein Lüftchen wehte mehr. Ermattet lagen Stadt und Land unter einem sonnenblassen Himmel. Es war still.

Irgendetwas lag drohend in der Luft.

Vom Turm der Stiftskirche schlug es sieben, als Nachwächter Martin Wecker auf das Stadttor zuschritt. Er war siebenundvierzig Jahre alt und von kräftiger Statur, doch der Dienst hatte ihn gezeichnet. Kälte und Dunkelheit hatten seine Haut gebleicht und tiefe Furchen in sein Gesicht gegraben. Auch sein Haar war schütter und fahl geworden – fahl wie die Sonne dieses Sonntags, als sie endlich hinter milchig grauen Wolken unterging.